Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 12

Artikel: Ein Gang durch das Blindenheim Bern und seine Werkstätten

Autor: M.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637308

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

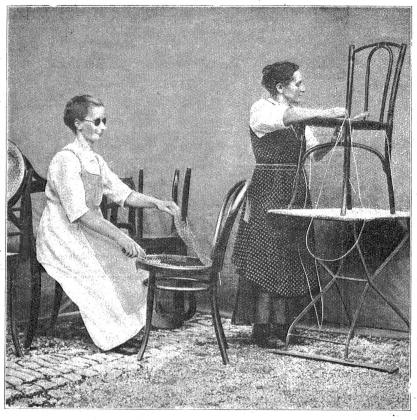
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vom Blindenheim Bern. - Frauen beim Seffeiflechten.

in der Poliklinik so viel Fragen zu beantworten hätte, wie der Tierarzt, käme die ganze Behandlung nicht vom Fleck.

Die Aerzte geben sich redlich Mühe, die Tierlein und ihre Besitzerinnen zu retten. Ich sah eine ältere Dame, nervös, mit rotgeweinten Augen, händeringend und Gebete murmelnd im Korridor der chirurgischen Klinif auf und ab gehen. Ihr "Floderl" wurde eben einer Stein-Operation unterzogen. Der Obevarzt leitete selbst die Operation und als man der Dame mitteilte, die Operation soraussichtlich gelungen, siel sie in Ohnmacht und mußte nun selbst in tierärztliche Behandlung genommen werden. W.D.

Ein Gang durch das Blindenheim Bern und seine Werkstätten.

Daß wir in der Stadt Bern ein Blindenheim haben, das wissen wohl die meisten. Wo es aber ist, wie es dort aussieht und was dort geschafft und geleistet wird, das ist gewiß vielen gar nicht bekannt. Es kann dies auch gar nicht so sehr verwundern; denn unser Blindenheim an der Neuseldstraße, wo die Erwachsenen, erwerbsfähigen Blinden des Kantons Bern Wohnung und Arbeit finden, ist ein gar bescheidenes Haus. Wenn nicht die große Tasel, die auf die Blindenwertstätten ausmerksam macht, den Borsübergehenden sagte, daß in diesem alten, baufälligen Gebäude mit seinen angebauten, häßlichen Schuppen das Heim unserer Blinden sei, würde es niemand hier vermuten.

Die Berner Blinden sind nicht verwöhnt. Sie wohnen in sehr bescheidenen Berhältnissen. Ihre Schlafzimmer sind eng und ungesund. Der Eßsaal ist der einzige Aufenthaltsraum im Hause. Bades und Wascheinrichtungen sind sehr primitiv und ungenügend. Zum Wäschetrochnen ist im Winter überhaupt keine Gelegenheit. Es muß die nasse Wäsche ins Schulhaus hinüber getragen werden, wo der Estrichboden benutzt werden darf. Da sich auch die Blindens

werkstätten im gleichen Gebäude befinden, so wird, weil es eben überall an Plat fehlt, jedes Eckhen, das nicht absolut von der Haushaltung in Anspruch genommen werden muß, vom Geschäfte mit Beschlag belegt. Estrich und Keller sind mit fertigen Waren und Rohmaterialien angefüllt. Fast das ganze Erdzeschoß wird von den Vlindenwertstätten einzenommen, Bureau und Laden besinden sich ebenfalls im gleichen Hause. Alles ist eng zusammen gepfercht. Sollte einmal Feuer ausbrechen, so wären die Vlinden in diesem mit leicht brennbaren Waren vollgestopften Hause in größter Lebensgefahr. Es sind fast unserträgliche Verhältnise, in denen die Verner Vlinden arbeiten und wohnen müssen.

Troh allem geht einem das Herz auf vor Bewunderung und Freude, wenn man einen Gang durch die Arbeitsräume der Blinden unternimmt und sieht, daß auch diese, durch ihr schweres Schicksal gehemmten Menschen alles einsehen, um ein nuthringendes Dasein zu führen. Arbeit bringt ihnen Licht und Trost.

In der Korberwerkstatt sitzen ein älterer und ein junger Blinder. Der junge ist eben dran, wie er scherzweise bemerkt, einen Reubau zu profilieren. Es ist zwar leider nicht für den Neubau eines Blindenheimes. Soch ragen die eingesteckten Weiden auf dem viereckigen Boden des Reiseforbes auf. Mit geschickten Händen flicht der Blinde die Seitenwände des werdenden Korbes. Der ölkere

wände des werdenden Korbes. Der ältere Blinde sagt uns: "Zu mir bringt man alses schlechte und wüste und schön und ganz kommt es wieder aus meinen Händen. Ich bin der Korbflicker."

Aus der Wertstatt nebenan tont ein betäubender Larm. Die Bürstenschneidemaschine ift im Gang. Mit sicherer Sand führt ein Blinder grobe Reisbürsten, die von seinen Rameraden eingezogen worden sind, über die scharfen Messer der Maschine, die das Reis schön gleichmäßig zurecht schneidet. Der Blinde ist in dieser Arbeit so gewandt, daß ihm noch gar nie ein Unglud zugestoßen ist. In einer Ede des gleichen Raumes nagelt einer die Rudenhölzer auf die Burften auf und bringt Aufhänger an. Wieder ein anderer reibt mit Glaspapier die rauhen Bürstenhölzer schön glatt. In der Frauenwerkstatt steht eine ganze lange Reihe von Stühlen, die neue Rohrsitze bekommen sollen. Mit flinken Sänden sind mehrere Blinde daran, die feinen Rohrgeflechte ein= zuziehen. Andere verfertigen buschige Roßhaarwischer. Eine der blinden Frauen ist beim Flaumermachen. Sie fämmt die zugeschnittenen, diden Baumwollfaden aus und legt sie sorgfältig und genau über das Querholz des Flaumerstieles. Es entsteht so vor unseren Augen diese große, buschige Quafte, die dazu dienen soll, Staub zu wischen. Zwei der blinden Frauen machen feine Saar- und Rleiderbürften. Dicht ausammengedrängt und gang wingig flein sind die Löchlein der dazu verwendeten Sölzer. In jedes derfelben muß der Draht gestedt, das Borftenbuschel eingezogen werden. Reines darf vergessen bleiben. Je mehr dieser Löcher ausgefüllt werden, desto größer ist der Berdienst für den Blinden.

In der Pecherei sigen drei Arbeiter und Arbeiterinmen um einen mit Blech beschlagenen Tisch. In dessen Mitte ist die mit flüssigem Pech gefüllte Pfanne, welche von unten her elektrisch erwärmt wird und deren Dämpfe nach oben durch einen Rauchfang abgezogen werden. Die Arbeiter tauchen Borstenbüschel ins schwarze Pech und stecken sie schnell, ehe das Pech erkaltet und hart geworden ist, in die Löcher der Bürstenhölzer. Wieder in einem anderen Raume sind nur Männer an der Arbeit. Sie versertigen grobe Bürstenwaren: Reisbürsten, Straßenwischer, Pfannenriebel und dergleichen, machen ganz merkwürdig gesormte Bürsten, die in industriellen Betrieben verwendet werden und ziehen sogar Drahtbürsten ein. Es wird saum ein Wort gewechselt, nur das Zuklappen der Bankschere unterbricht die Stille. Im gleichen Raume ist ein kleines Eckhen als Packraum eingerichtet. Auf einem großen Tische liegen Bapiere und Schnurrollen. Hier wird die sertige Ware verpackt.

Wieder ein paar Schritte weiter und wir sind im Laden. Klein und düster ist der Raum, vollgepfropft mit Bürsten und Korbwaren verschiedenster Form und Art. Dichte Büschel von Waren hangen von der Zimmerdecke hersunter, die Regale an den Wänden sind vollzgestopft. Der kleine Verschlag neben dem Laden ist ebenfalls voll fertiger Ware, ja sogar im kleinen Hausstlur, der zum Bureau des Geschäftes führt, sind Körbe, Watten und Vesen hoch aufgestapelt.

Bon fleißiger Arbeit zeugt jedes Edchenim Sause. Boller Bewunderung verläßt man dieses Heim, die Arbeitsstätte der Blinden, voller Bewunderung über die Leistungsfähigfeit all dieser Menschen, denen das Schicksal so schwere Fessell angelegt hat. Es ist aber sicherlich einem jeden die Ueberzeugung gekommen, daß es unbedingt nötig ist, unseren Blinden in Bern eine bessere Wohnstätte,

zwedmäßigere Arbeitsräume zu erstellen. Möchten doch alle, die mit sehenden Augen ihre Arbeit fürs tägliche Brot verrichten dürfen, mit dazu beitragen, daß unseren Blinden in Bern recht bald ein neues Heim gebaut werden fann



Aus dem Polnischen von R. B. (Schluk)

Und die Tage vergingen und der Bräutigam ihrer Tochter kam nicht. Hingegen brachte die Post am Nachmittag einen Brief auf Stesas Namen. Eine schlimme Ahnung überkam sie und sie erzitterte. Der Brief war in Wien auf die Post gegeben.

Der Schnee fiel in großen Floden und trot der frühen Stunde war es im Zimmer schon dunkel. Die kalte, bläuslich stählerne Dämmerung eines Wintertages erfüllte das Zimmer; sie hüllte das bescheidene altmodische Möbel ein, sie kroch auf den weißgetünchten Wänden entlang und blieb an den weißen Gardinen hängen. Die Witwe erzitterte vor Kälte und Aufregung.

Endlich setzte sie sich in einen hohen Sessel in der Nähe des Fensters, wo es vom Widerschein des Schnees etwas heller war, und faßte den Brief mit ihren zitternden, absgemagerten Händen. Ihr Herz schlug heftig und sie atsmete schwer.

Sie hatte nicht den Mut, den Brief zu öffnen, obwohl sie sich bewußt war, daß sie ihn zuerst lesen mußte, bevor sie denselben der Tochter gab.

"Was konnte er ihr wohl schreiben?" flüsterte sie, ins dem sie die mit sichtbarer Haft geschriebene Abresse aufs merksam betrachtete. Der Poststempel aus Wien beunruhigte lie sehr.

Also ist Karol nach Wien gefahren, ohne sie vorher zu benachrichtigen! Und wann? Und warum ist es denn so plöglich abgereist? Und was schreibt er?



Vom Blindenheim Bern. - Beim Korbflechten und Burftenbinden.

Alle diese Fragen, die ihr dieser Brief im eleganten, nachlässig adressierten Umschlag beantworten sollte, beängstigten sie.

Sie hätte gern einen Schluck Wasser genommen, aber sie hatte keine Kraft, sich zu erheben. Ihre Knie versagten den Dienst.

"Ich will ihn lesen", flüsterte sie, "Gottes Wille ge-

Und sie nahm langsam eine Nadel aus ihrem ersgrauendem Haare; stedte das stumpfe Ende in den Winkel des Umschlages und zerriß denselben.

Der Brief war furg und enthielt nur einige Zeilen. Sie hielt ihn in ihren ausgestreckten, zitternden Händen, damit das Licht aus dem Fenster auf ihn fiele und fing an zu lesen: "Fräulein Stefania", schrieb der Bräutigam ihrer Tochter, "ich will ehrlich sein, wozu uns gegenseitig betrügen? Es schmerzt mich, das sagen zu mussen — aber wir sind nicht geschaffen für einander. Ich war eine Zeitlang sehr gludlich mit Ihnen und ich bin Ihnen dafür von gangem Serzen dankbar. Aber wir sind nicht geschaffen für einander. Sie find gut und fanft, ju gut für mich. Aber ich — ich bin aus Feuer und Schwefel. Ein Lebens-durst, ungeheuer und voll Leidenschaft lodert in mir. Zu Ihren Bugen konnte ich ihn nicht befriedigen. Ich kann mich nicht binden. Wir waren auch nicht glüdlich mit einander. Berdammen Sie mich nicht. Ich habe eine andere Flamme gefunden und ich fturge mich mit geschlossenen Augen binein. Ich sehe mein ganzes Leben aufs Spiel für einen Augenblid. Obwohl ich mir bewußt bin, daß ich Ihnen ein großes Leid zufüge — fühle ich doch, daß ich das Recht habe, so zu handeln — denn mein Leben gehört mir. Ich habe das volle Recht dazu - das Leben selbst gibt mir das Recht!"

Die arme Mutter ließ den Brief mit einem stillen Seufzer in den Schoß sinken. Tränen verdunkelten ihren

Er hat das Recht, so zu handeln! Und warum hat sie das Gefühl, daß seine Handlungsweise einsach niederträchtig und ungeheuerlich sei. Also hatte er das Recht,